



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Andere Frictionen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Humor des Volkes selbst einer Anzahl von Sätzen und Bräuchen des Rechts das Leben gegeben oder ihnen wenigstens einen Zug von sich aufgeprägt, und wie er noch deutlicher Einfluß auf gewisse Theile des Ceremoniels der alten Handwerke und der alten gelehrten Genossenschaften geübt hat — Schilderungen, die durch Einflechtung des Hänfelungsverfahrens der Böttcher, wie es der Verfasser in diesem Blatte mittheilte, eine farbenreiche Illustration erhalten.

Das vierzehnte und letzte Kapitel endlich behandelt in Auszügen aus alten Predigten und vollständigem Abdruck einer solchen den Humor auf der Kanzel. Wir erhalten eine Auswahl charakteristischer Stellen aus den Leistungen Abrahams a Sancta Clara, aus einer Missionspredigt, die 1782 in Ottakring bei Wien gehalten wurde, das Beste aus Jobst Sackmanns berühmter Leichenrede auf den Küster Wichmann, endlich die hochkomische Kirmeßpredigt Pastor Spörers, eines Zeitgenossen Sackmanns, die mit den Worten: „Heute ist Kirchweih, da essen die Bauern den Hirsebrei“ anfängt, woraus man auf das Weitere schließen möge. Summa Summarum: wir empfehlen das Buch als ein mit Liebe und Geist geschriebenes, einen Schatz von Komik aller Art enthaltendes und überdies mit höchster Eleganz gelleidetes warm und angelegentlich. Es wird der angenehmste Begleiter ins Bad und in die Sommerfrische, ein willkommenes Geschenk für alle gemüthlichen und vergnügten Seelen und als ein Brevier, das gegen Mißmuth und Verdruß aller Art besser als viele andere hilft, auch Melancholikern und solchen, die dazu neigen, eine werthe Gabe sein.

---

## Andere Frictionen.

Berlin, 26. April.

In dem Artikel „Der Reichskanzler auf Urlaub“ ist darauf hingewiesen, daß es außer der Hofopposition auch andere „Frictionen“ gibt, welche den Fürsten verstimmen und ermüden, seine Kraft aufreiben, seine Wirksamkeit hemmen und so Veranlassung zu seinem Verlangen nach Entlassung aus seinen Aemtern gaben. Wir greifen heute davon diejenige heraus, die in dem Verhalten gewisser Kräfte, welche unmittelbar unter ihm — richtiger gesprochen, neben ihm — thätig sind, zu gewissen bedeutungsvollen Reformwünschen liegt, welche die Gedanken des Fürsten erfüllen, mit deren Verwirklichung es aber nicht vorwärts will. Mit andern Worten: der Reichskanzler vermiffte, als er seinen Abschied nachsuchte, namentlich bei dem einen seiner Kollegen die ex-

Grenzboten II. 1877.

29

forderliche Zustimmung und Unterstützung zur Ausführung von Maßregeln auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik und des Steuerwesens, die er für unerlässlich hält, und die bisher nicht in Angriff genommen werden konnten.

„Wenn ein Jäger matt und müde geworden sei durch Herumstreifen auf Kartoffelfeldern“ — so äußerte sich der Fürst vor einigen Monaten in Gesellschaft von Freunden — „und nach Hause zu gehen verlange, so werde man ihn dadurch nicht zurückhalten, daß man ihm etwa sage, in der Nähe wären Rebhühner zu schießen, wohl aber, wenn man ihm mittheile, in der nächsten Waldbucht lagerten Sauen. Für eine Sauhaß würde er wieder Muth und Kräfte haben.“

So erzählt uns — beiläufig nicht recht genau — ein Artikel der „Cöln. Zeit.“, dessen Verfasser in unmittelbarster Nähe des betreffenden Ministers zu suchen sein wird, und der deshalb durch den scherzenden und nicht gerade leise ironischen Ton, in welchem an mehreren Stellen die Hindernisse der Reform behandelt werden, um so mehr auffallen muß. Die Deutung des Gleichnisses, die er gibt, ist insoweit richtig, als unter dem zu erlegenden Hochwilde gewisse Verbesserungen der Zoll- und Steuergesetzgebung und des Eisenbahnwesens gemeint waren. Aber der Korrespondent verschwieg die eigentliche Moral des Bildes, und wenn es in seiner Darstellung hieß: „Sobald Fürst Bismarck im Stande sein wird, vollständige und motivirte Pläne vorzulegen, welche die Kritik bestehen (sic), wird es ihm in dieser großen Frage der handelspolitischen Reform unseres Erachtens an einer großen und festen Mehrheit im Reichstage nicht länger fehlen“, und wenn dann Aehnliches in Betreff der Steuergesetzgebung und des Eisenbahnwesens behauptet wurde, so verschob er die thatsächlichen Verhältnisse und Umstände. Es handelt sich nicht um Vorlegung von Plänen von Seiten des Reichskanzlers, welche „die Kritik“ — zunächst natürlich des Ministers, in dessen Ressort sie gehören, dann des Reichstages — „zu bestehen“ hätten. Selbst mit solchen Vorschlägen vorzugehen, liegt durchaus nicht in der Absicht des Reichskanzlers. Er wünscht die angedeuteten Reformen, denkt aber nicht daran, seine Wünsche selbst in Pläne umzugestalten und als Gesetzentwürfe der Volksvertretung zu unterbreiten. Er erwartet, daß seine Kollegen dieß übernehmen, er hat ihnen diese Erwartung ausgesprochen, und daß der Versuch, sie zu solcher Initiative zu veranlassen, erfolglos geblieben ist, gehört, wie uns die „Post“ vom 19. April — wir glauben, aus bester Quelle — versichert, zu den Gründen, welche den Kanzler bewogen, seinen Abschied zu verlangen.

Die eigentliche Moral jenes Jagdbildes lag nach der „Post“ in dem, was der Reichskanzler bei der Gelegenheit hinzufügte, und das lautete;

„Er könne nur dann im Dienste bleiben, wenn seine Kollegen zu den be-

zeichneten Reformen aus eigenem Antriebe und mit eignen produktiven Kräften schritten; wenn nicht, wolle er gehen, da er sich nicht stark genug fühle, um Ministerkrisen, den Bruch mit seinen alten Kollegen und das Einleben mit neuen zu vertragen. Es sei ein unbilliges Verlangen, daß er selbst die nöthigen Arbeiten liefere und sie der Kritik eines in entgegengesetzten Spuren (soll doch wohl vor allen andern Dingen heißen, im Geleise der Manchesterschule) gehenden Ressortministers unterwerfe. Einen solchen Weg habe er in der Eisenbahnfrage eingeschlagen und äußerlich die Zustimmung Aller gewonnen, sobald es aber an die Ausführung gegangen, hergebrachtermaßen passiven Widerstand und die übliche Abweisung gefunden, ähnlich wie bei der Fortschrittspartei, die auch zu sagen pflege: Nur so nicht, sondern anders — nämlich so, wie es nicht geht.“ Der Kanzler sagte damals: „Es handelt sich für mich nur um die Ermittlung, ob meine jetzigen Kollegen diejenigen Reformen, welche ich für unabweislich halte, aus freien Stücken und freier Ueberzeugung so betreiben wollen, daß sie mich in der Richtung schieben und tragen würden, nicht aber ich sie. Wollten sie Ersteres, so würde er sehr gern seinen Kredit und seinen Namen in der Firma lassen, um diese Reformen durchzuführen zu helfen“.

Der Verfasser des Artikels der Cöln. Zeit. äußert sich so hoffnungsvoll in Betreff der Reformwünsche des Fürsten, daß man sich vielleicht fragen darf, warum sie, von dem Kollegen, den sie vor Allen angehen, zu Plänen ausgearbeitet und den Faktoren der Gesetzgebung zur Annahme empfohlen, nicht denselben Erfolg haben sollten, den er ihnen verspricht, wenn sie der Kanzler der Kritik der Minister und der Reichstagsparteien unterbreiten wollte. Der Kollege des Fürsten, der jenem Artikel offenbar sehr nahe stand, als er geschrieben wurde, ist ein Mann von ebensoviel Selbstgefühl als Vielseitigkeit. Er scheint Macht und Einfluß zu besitzen. Vor zwei Jahren sagte er im Reichstage: „Das Wort Unmöglich ist in meinem Wörterbuche sehr klein gedruckt.“ Er unterhält Beziehungen zu dem Schlosse in Coblenz und ist gleichzeitig in einem hohen berliner Kreise, wo man sehr liberal und sehr lichtfreundlich ist, als Grundpfeiler und Eckstein des Constitutionalismus und des kräftigen Protestantismus hochangesehen. Warum will er, der so viel ist und vermag, nicht die Initiative zu den Reformen ergreifen, die dem Kanzler am Herzen liegen? Ist es etwa, weil ihn daran eine andere Seite seiner Vielseitigkeit hindert — weil er dabei seine Vergangenheit, seine Grundsätze und seine Verbindungen als Manchestermann zu verlegen hätte?

Und jetzt zu etwas Anderem, zur Widerlegung einer soeben in einem großen berliner Blatte aufgetauchten Vermuthung von Frictionen mit einer anderen Autorität. Die Nat. Zeit. von gestern sagt in dem Artikel über Moltkes Rede, es werde sich wohl um einen Konflikt militärischer und politischer Noth-

wendigkeiten handeln. Man könnte aus dieser Andeutung schließen, daß der Reichskanzler sich der stärkeren Belegung der Umgegend von Metz mit deutschen Truppen widersezt hätte. Eine solche Vermuthung aber würde ein Irrthum sein. Im Gegentheil, der Fürst ist in dieser Beziehung nicht nur in voller Uebereinstimmung mit den höchsten militärischen Autoritäten gewesen, sondern er hat deren Wünsche und Absichten auch nach Möglichkeit unterstützt und gefördert. Seit Jahren schon verlangten dieselben bessere Eisenbahnverbindung mit Lothringen und mehr Truppen in diesem Theile des Reiches. In ersterer Beziehung war nicht eher etwas zu erreichen, als bis der Kanzler mit Macht auf das Hinderniß im Handelsministerium drängte und dessen Vorstand nöthigte, die Verbindung zwischen St. Ingbert und Saarbrücken ernstlich in Angriff zu nehmen, welche der Spiritus rector des preußischen Eisenbahnwesens jahrelang kleinräumerischer Interessen halber — es handelte sich um das Verlangen nach Zugeständnissen von Seiten Bayerns, das nicht einmal von der Billigkeit eingegeben war — verzögert hatte. Auch für die Vermehrung der Truppen in Lothringen war der Fürst nach Möglichkeit thätig. Diese aber soll daran hängen geblieben sein und noch heute daran hängen, daß man an einer nichtamtlichen, aber hohen und einflußreichen Stelle sich Befürchtungen hingibt, die Herren Franzosen könnten das übelnehmen und sich darüber kränken — die Franzosen, die so geläufig französisch sprechen, meist schöne schwarze Backenbärte tragen und der katholischen Religion angehören, die doch viel vornehmer ist als die evangelische.

P. S. „Ein dem Reichskanzler eng befreundetes Mitglied des Reichstags“ hat sich bewogen gefunden, in der Magd. Btg. vor unsern Mittheilungen zu warnen. Wenn der Herr wüßte, mit welcher Serenität wir seine Ausführungen genossen! Wir werden selbstverständlich weitere Einsprüche der Art ignorirend, fortfahren, zu sagen, was wir wissen, und — man wird uns glauben.

## Das Verhältniß der Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg-Rudolstadt zu Charlotte v. Schiller und deren Angehörigen.

7) Frau v. Lengefeld an dieselbe.

Weimar, den 5. November 1807. \*)

Wie könnte ich den morgenden Tag vorübergehen lassen, ohne meiner innigst geliebten und verehrten Fürstin die treuen Wünsche eines Ihnen ganz

\*) Gratulation zum Geburtstage des minderjährigen Fürsten Friedrich Günther. — Im selbigen Jahre war das Fürstenthum in den Rheinbund aufgenommen worden.